



**1914-2014**  
**ERINNERUNG AN DEN**  
**ERSTEN WELTKRIEG**

AKTUELLE VERANSTALTUNGEN UND AUSSTELLUNGEN

WICHTIGE REZENSIONEN UND NEUERSCHEINUNGEN

RUHRGEBIETSBIBLIOGRAFIE



# Die Mobilisierung von Arbeitskräften an der „Heimatfront“. Der Einsatz von Frauen und Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg \*

Erik Kleine Vennekate

## Notwendigkeit der Rekrutierung von Arbeitskräften

### Ursachen für den Arbeitskräftemangel

Der deutsche Kriegsplan sah im Westen einen Sieg über Frankreich innerhalb von 42 Tagen vor (Schlieffenplan). Danach sollte die nur schwach besetzte Ostfront massiv mit den freigewordenen Truppen verstärkt werden, um innerhalb von wenigen Wochen Russland zu besiegen.<sup>2</sup> Die Militärführung des Deutschen Reichs ging also von einer kurzen Kriegsdauer aus und hatte deshalb keinerlei Vorkehrungen für eine Umstellung der Wirtschaft getroffen. Man war davon überzeugt, den Krieg mit dem vorhandenen Munitions- und Nahrungsvorrat gewinnen zu können.

In den ersten Kriegsmonaten wurden in allen Wehrpflichtigenarmeen in erheblichem Umfang Männer zum Kriegsdienst einberufen. Bis Anfang 1915 standen in Deutschland 4,4 Millionen Soldaten im Feld, bevor sich diese Zahl bis Anfang 1918 auf sieben Millionen erhöhte. Rekrutiert wurden insgesamt dreizehn Millionen Deutsche, das sind zwanzig Prozent der Gesamtbevölkerung.<sup>3</sup>

Die Einberufungen der ersten Monate erfolgten ohne Rücksichtnahme auf die Belange der Wirtschaft und die Qualifikation der Männer in ihren Zivilberufen. So wurden zahlreiche Facharbeiter und Landwirte rekrutiert. Diese nur auf die Front ausgerichtete Mobilisierung führte dazu, dass die Produktion in der Industrie aufgrund des hervorgerufenen Facharbeitermangels erheblich zurückging. Die Betriebe hatten in kurzer Zeit oft dreißig bis vierzig Prozent ihrer Facharbeiterschaft an die Armee verloren und mussten massenhaft weitere, weniger qualifizierte Arbeitskräfte, darunter viele Frauen, entlassen, die sie für die verringerte Arbeitsmenge nicht mehr benötigten. Vom Verlust ihres Arbeitsplatzes waren insgesamt zwanzig Prozent aller Beschäftigten betroffen.<sup>4</sup>

Der Ratinger Bürgermeister, Peter Jansen, wandte sich bereits am 6. August 1914 in einer Bekanntmachung an seine Bürger: „Die Getreideernte, sowie

sonstige dringende Feldarbeiten werden für die nächste Zeit noch viele Arbeitskräfte erfordern. Für die zur Fahne Einberufenen muss Ersatz geschaffen werden. Dieser wird zum Teil in solchen Arbeitern gefunden werden können, welche in Folge der Einstellung oder Einschränkung anderer Betriebe frei werden. Arbeiter, die Feldarbeiten zu übernehmen bereit sind, wollen sich auf dem Bürgermeister-Amte melden.“<sup>5</sup>

Nachdem die deutsche Führung erkennen musste, dass der Krieg weder im Westen noch im Osten schnell zu gewinnen war und die für die weitere Kriegführung zur Verfügung stehenden Ressourcen knapp wurden, begann sie allmählich die Wirtschaft auf die Erfordernisse der Kriegsproduktion umzustellen. Der Finanzbedarf wurde durch das Auflegen der ersten Kriegsleihe im September 1914 gesichert und der Rohstoffmangel durch die Gründung der Kriegsrohstoffabteilung im preußischen Kriegsministerium abgemildert.<sup>6</sup>

### Zurückstellung von Soldaten

Dem Mangel an Facharbeitern und von Arbeitskräften in der Landwirtschaft begegnete man mit verschiedenen Maßnahmen. So wurden in steigendem Umfang eingezogene Facharbeiter vom Militärdienst befreit. Im gesamten Deutschen Reich betrug die Zahl der Zurückstellungen 1916 1,2 Millionen und 1918 2,2 Millionen Facharbeiter.<sup>7</sup> Damit entstand ein Dualismus zwischen benötigten Soldaten und ebenso benötigten Arbeitskräften, und beide Gruppen rekrutierten sich aus dem gleichen Reservoir, nämlich der männlichen, deutschen Bevölkerung.

Der Essener Großindustrielle Gustav Krupp von Bohlen und Halbach schrieb am 8. Juni 1915 an den preußischen Kriegsminister Erich von Falkenhayn, dass eine umfassende Einberufung zurückgestellter Facharbeiter „den völlig unersetzlichen Verlust tausender [...] geschulter Arbeiter bedeuten würde, die im Interesse genauester ‚kruppischer‘ Arbeit eben nicht entbehrt werden“ könnten. Er bitte deshalb, „im Interesse der Kriegsmaterialherstellung Ausnahmen zu genehmigen“.<sup>8</sup>

Um den Arbeitskräftebedarf zu decken – bei der gleichzeitigen Einberufung von immer mehr Männern zum Militärdienst, die die Verluste ausgleichen und die Soldatenzahl steigern sollten –, mussten neue Gruppen für die Tätigkeiten in der Landwirtschaft, den Rüstungsbetrieben und den Bergwerken gewonnen werden: Frauen und Jugendliche, Kriegsgefangene und ausländische Zivilarbeiter. So entstand neben der militärischen Front eine zweite, die sogenannte Heimatfront.<sup>9</sup>

Die Entwicklung der deutschen Kriegswirtschaft kann in drei Phasen unterteilt werden:

Phase 1: Improvisation (bis etwa Mitte 1915)

Phase 2: Verbesserung (bis Ende 1916)

Phase 3: Radikalisierung<sup>10</sup>

Als frühe Maßnahme wurde den aus Russland stammenden 300.000 polnischen Landarbeitern 1914 nach der Ernte die Rückkehr in ihre Heimat für die Dauer des Krieges verweigert.<sup>11</sup>

Der deutsche Historiker Oliver Janz schrieb hierüber zuletzt: „Der Erste Weltkrieg wurde nicht nur auf den Schlachtfeldern ausgetragen, sondern auch in den Fabriken und Bauernhöfen, in den Banken, Häfen und auf den Eisenbahnlinien. Ein industrieller Krieg mit Massenarmeen war auf längere Zeit ohne eine Mobilisierung der gesamten Wirtschaft und Gesellschaft nicht durchzuhalten. Darauf war keine der beteiligten Nationen vorbereitet, schließlich hatten die militärischen Planungen überall mit einem kurzen Krieg gerechnet.“<sup>12</sup>



Belegschaft des metallverarbeitenden Betriebs August Engels; Stadtarchiv Velbert.

### Beschäftigung von Frauen

#### Entwicklung der Erwerbstätigkeit von Frauen

Die Erwerbslosenquote unter den Frauen stieg im Deutschen Reich von zunächst 3,4 Prozent im Juli 1914 auf 32,4 Prozent im August. Ursache waren die Massenentlassungen nach Kriegsbeginn, die vor allem die Leichtindustrie stark betroffen hatten. Hier war während des Krieges ein Rückgang der Beschäftigtenzahl um vierzig Prozent zu verzeichnen, wobei der Anteil von in der Industrie erwerbstätigen Frauen in der Textilbranche ein besonders hoher war.<sup>13</sup>

Ab 1915 griffen die Lenkungsmaßnahmen, mit denen die Organisation der deutschen Kriegswirtschaft verbessert werden sollte. So wuchs der Frauenanteil in der traditionell männlich dominierten Schwerindustrie kräftig an, vor allem in den kriegswichtigen Bereichen Metallverarbeitung, Maschinen- und Elektrotechnik und chemischer Industrie. Für die Stadt Karlsruhe lässt sich nach einer Erhebung des Deutschen Metallarbeiterverbandes exemplarisch eine Zunahme des Anteils weiblicher Beschäftigter von 174 Prozent bis September 1916 feststellen.<sup>14</sup>

Gustav Krupp von Bohlen und Halbach teilte am 24. Juli 1915 dem Kriegsminister Falkenhayn mit, dass der zunehmende Einsatz von Frauen zu einer Entspannung des Arbeitskräftemangels in seinen Werken führe.<sup>15</sup>

Mit dem Hilfsdienstgesetz vom 2. Dezember 1916 versuchte die deutsche Militärführung im Rahmen des Hindenburg-Programms, das den radikalen Umbau des Wirtschaftslebens auf die Erfordernisse des Krieges vorsah, auch den Anteil der Frauen an der Gesamtbelegschaft in kriegswichtigen Branchen weiter zu erhöhen – um so möglichst viele Männer an ihren Arbeitsplätzen zu ersetzen und sie für den Militärdienst freizubekommen. Arbeitende, arbeitsuchende und arbeitsfähige Frauen sollten nun beim neugeschaffenen Kriegsamt in Berlin zentral erfasst werden, um ihre Vermittlung besser koordinieren zu können.

Stellenanzeigen in der „Ratinger Zeitung“ vom 15.6.1918.

Die Kruppische Gussstahlfabrik in Essen beispielsweise erhöhte die Zahl ihrer weiblichen Beschäftigten von 1.342 zu Beginn des Jahres 1915 auf 28.302 Arbeiterinnen am 1. Juli 1918, wobei sich ihr prozentualer Anteil an der sich verdreifachenden Gesamtbelegschaft von drei auf 25 Prozent steigerte.<sup>16</sup>

Die Stellenanzeigen in der „Ratinger Zeitung“ spiegeln diesen Wandel ebenfalls wider. 1914 und 1915 gab es nur wenige Stellenangebote für Frauen, die sich obendrein überwiegend auf Arbeitsplätze im Haushalt bezogen. Ab 1916 veränderte sich das Angebot allmählich, da nun beispielsweise auch „Arbeiterinnen“, „kräftige Frauen und Mädchen“, „kräftige Frauen zum Bedienen von Bohrmaschinen“ und „Frauen und Mädchen, die schon an Drehbänken gearbeitet haben“ von metallverarbeitenden Betrieben und dem Tonwerk Ratingen gesucht wurden.

#### Herkunft der berufstätigen Frauen

In die kriegswichtigen Betriebe wechselten vor allem Frauen, die bereits vor dem Krieg berufstätig waren. Es waren Frauen aus dem Bekleidungs-gewerbe, aus dem haus- und landwirtschaftlichen Bereich, also Textilfabrikarbeiterinnen, Dienstmädchen und Landarbeiterinnen, darüber hinaus aber auch junge, zum ersten Mal berufstätige Frauen. Der Wechsel war aufgrund des höheren Lohnniveaus in der Schwerindustrie für sie attraktiv, oder sie waren zuvor arbeitslos geworden beziehungsweise erstmals arbeitsuchend und fanden in den traditionellen Branchen keine neue Beschäftigung. Insgesamt fand vor allem eine *Verschiebung* der weiblichen Erwerbstätigkeit hin zur Schwerindustrie statt, weniger hingegen eine umfangreiche erstmalige Arbeitsaufnahme bisher erwerbsloser Frauen. So wies der Maschinenbau einen Zuwachs des Frauenanteils um das 35-fache und die Metall- und Elektroindustrie um das Achtfache auf.<sup>17</sup>

Briefträgerinnen vor der Ratinger Post, um 1916; Stadtarchiv Ratingen.



Einerseits wurden in den Rüstungsbetrieben höhere Löhne gezahlt, andererseits waren die Arbeitsbedingungen durch lange Schichtzeiten und erhöhte Verletzungsgefahr auch härter als an anderen Arbeitsplätzen. Frauen wurden deshalb auch durch Druck, etwa die gezielte Verringerung von Heimarbeitsplätzen oder bei Verdacht auf Arbeitsverweigerung durch den Entzug der Kriegsunterstützung für Ehefrauen, in die gewünschte Richtung gedrängt. Oft nahmen Frauen aus bloßer Not Arbeit in kriegswichtigen Betrieben an.<sup>18</sup>

Insgesamt stieg die Erwerbstätigkeit von Frauen während des Krieges nur moderat an und war keineswegs ein Massenphänomen. Ute Daniel hat anhand der Mitgliederzahlen der Krankenkassen nachgewiesen, dass der Frauenanteil zwischen 1914 und 1918 um siebzehn Prozent anwuchs, dies aber eine Fortsetzung des Vorkriegstrends und nicht eine Verstärkung der Entwicklung darstellte.<sup>19</sup>

Diese Entwicklung lief jedoch nicht an allen Orten gleich ab. Für Ratingen lässt sich anhand der Gemeindesteuerbücher belegen, dass die Frauenberufstätigkeit zwischen 1912 und 1917 gegen die geschilderte Tendenz um über sechzig Prozent zunahm. Besonders nennenswert war diese Zunahme bei den Berufen Kontoristin/Bürogehilfin (+ 159 Prozent), Fabrikarbeiterin (+ 55 Prozent) und im hauswirtschaftlichen Bereich (Mägde, Dienstmädchen + 88 Prozent). Soziale Berufe (Kindergärtnerin, Krankenschwester etc.) wurden 1917 in Ratingen von vierzig Frauen (1912 von sechs) ausgeübt.<sup>20</sup>

Die deutliche Zunahme des weiblichen Belegschaftsanteils in der Kriegsproduktion wurde durch zwei Umstände verursacht – erstens den Arbeitsplatzwechsel von Frauen in die männerdominierte Rüstungsindustrie und zweitens durch die Einziehung vieler männlicher Beschäftigter zum Militärdienst. Es handelte sich also nicht um einen regelrechten Durchbruch der Frauen in die Arbeitswelt, sondern vor allem um eine mit einem rein statistischen Effekt kombinierte Umschichtung. Zudem fiel die Zahl der weiblichen Beschäftigten nach Kriegsende rasch wieder auf das Niveau von 1913 zurück.<sup>21</sup>

Durch das Sichtbarwerden der weiblichen Beschäftigung, im öffentlichen Dienst als Schaffnerinnen und Postbotinnen, als Krankenschwestern in Lazaretten sowie in der kriegswichtigen Industrie, kam es den Zeitgenossen so vor, als hätte der Frauenanteil zugenommen. Durch die Einberufung von immer mehr Männern zum Militär „verweiblichte“ die Zivilbevölkerung, bekam die „Heimatfront“ ein weibliches Gesicht. Auch die Geschichtswissenschaft hat die

These vertreten, dass der Krieg ein „Sprung nach vorn“ zur Erhöhung des Frauenanteils in der Arbeitswelt gewesen sei. Dies wird heute überwiegend nicht mehr so gesehen.

Oliver Janz stellt dazu fest: „Auf die langfristige Entwicklung der weiblichen Erwerbsquote hatte der Krieg also praktisch keine Auswirkungen.“<sup>22</sup>

Der Arbeitermangel während des Ersten Weltkrieges in den bereits hoch spezialisierten Industriezweigen war vor allem ein Facharbeitermangel. Die fehlenden Facharbeiter konnten durch unausgebildete Frauen jedoch nicht ersetzt werden, so dass der Versuch unternommen wurde, stattdessen Kriegsgefangene und ausländische Zivilarbeiter heranzuziehen.<sup>23</sup>

### Arbeits- und Lebensbedingungen

Das Arbeitsschutzgesetz wurde bereits am 4. August 1914 für die Dauer des Krieges außer Kraft gesetzt, mit der Folge, dass Über-, Nacht- und Sonntagsarbeit auch für die weiblichen Arbeitskräfte zum Regelfall wurde. Laut der oben angeführten Erhebung des Karlsruher Metallarbeiterverbandes vom August, September 1916 leisteten rund 68 Prozent der erfassten Arbeiterinnen eine *regelmäßige* Wochenarbeitszeit von 51 Stunden, das heißt ohne Berücksichtigung von Überstunden. Viele weibliche Beschäftigte litten erheblich unter Arbeitsdruck, Mangelernährung und psychischer Belastung. Die Arbeit in der Kriegsindustrie wurde häufig als belastend und zudem unvereinbar mit der Versorgung der Kinder empfunden. Viele Frauen vermieden daher eine Arbeit in der Rüstungsindustrie und zogen eine Kombination aus geringer staatlicher Unterstützung und einem Zubrot durch Heimarbeit oder einer hauswirtschaftlichen Tätigkeit vor, sofern sie damit ihr Auskommen bestreiten konnten.<sup>24</sup>

Während des Krieges stiegen die nominalen Durchschnittslöhne der Frauen reichsweit an, be-

sonders stark in der Rüstungsindustrie. Tatsächlich blieben die Löhne der Frauen aber weiterhin deutlich hinter denen der Männer zurück und sanken real sogar.<sup>25</sup>

Die bürgerliche Frauenbewegung versuchte die Fabrikarbeiterinnen durch die Schaffung von Plätzen für die Kinderbetreuung und durch die Einstellung von Fabrikpflegerinnen zu unterstützen. Fabrikpflegerinnen sollten den weiblichen Beschäftigten unter anderem bei Problemen des Wohnraums, der Kinderbetreuung, der medizinischen und der Lebensmittelversorgung helfen. Sie sollten die schwere Arbeit für die Arbeiterinnen erträglicher machen und zugleich die „sittlichen Gefahren“ vermindern, denen die Frauen an Männerarbeitsplätzen ausgesetzt waren. Insgesamt gab es aber zu wenige Stellen, um diesem Auftrag wirklich gerecht zu werden.<sup>26</sup>

### Heranziehung von Kriegsgefangenen

#### Umfang der Kriegsgefangenenbeschäftigung

In den ersten Kriegsmonaten stand bei der Gefangenennahme gegnerischer Soldaten vor allem die Verringerung der Kampfkraft des Feindes im Vordergrund. Die Zahl der Gefangenen überschritt rasch die Erwartungen, und so war keine Seite gut vorbereitet. Die deutsche Militärführung hatte bei einer kurzen Feldzugdauer im Westen mit 100.000 Gefangenen kalkuliert, tatsächlich überschritt ihre Gesamtzahl zum 1. Januar 1915 bereits 500.000. Die Gefangenen wurden zunächst in große Lager verlegt und ihre Beschäftigung bestand überwiegend darin, diese Lager auf- und auszubauen. Weitere Arbeiten, wie etwa der Wegebau oder die Kultivierung von Ödland, sollten körperlich anstrengend sein, das heißt sie wurden oft ohne technische Hilfsmittel ausgeführt und dienten hauptsächlich der Beschäftigung und Disziplinierung der Gefangenen. Die Haager Landkriegsordnung von 1907 gestattete grundsätzlich den Arbeitseinsatz Kriegsgefangener, ausgenommen waren lediglich Offiziere. Die Überführung in große Lager brachte Schwierigkeiten hinsichtlich der Hygiene, Ernährung und Unterbringung mit sich, so dass es zu Epidemien von Typhus, Fleckfieber und Ruhr kam.<sup>27</sup>

Das Jahr 1915 stellt eine Zäsur dar – von der zunächst improvisierten hin zur nun verbesserten Organisation der Kriegswirtschaft. Einerseits hatte Deutschland bereits eine enorme Menge an gegnerischen Soldaten gefangen genommen (800.000 bis Mai 1915), und ihre Zahl wuchs weiter an, während andererseits unzählige Arbeitskräfte fehlten. Nach dem Einbrechen der Wirtschaftsleistung und den Massen-

Russische Kriegsgefangene mit deutschem Aufseher bei der Urbarmachung der Richrath Heide, Langenfeld 1915; Stadtarchiv Langenfeld.



entlassungen der zweiten Jahreshälfte 1914 war durch die Umstellung der Produktion nun ein Arbeitskräftemangel spürbar. In der Landwirtschaft fehlten neben den einberufenen Männern auch die Pferde, in der Industrie und im Bergbau die Facharbeiter. Dieser Mangel konnte durch Frauen, Jugendliche und ausländische Zivilisten allein nicht ausgeglichen werden, weshalb nun verstärkt die große Zahl der Kriegsgefangenen in den Blickpunkt rückte. „Kriegsgefangene waren beinahe uneingeschränkt disponible unfreie Arbeiter.“<sup>28</sup>

So schrieb Ratingens Bürgermeister Jansen am 17. Mai 1915 an die Inspektion der Gefangenenlager des VII. Armeekorps in Münster: „Mehreren hiesigen Werken fehlt es an Arbeitern, die trotz vieler Mühe nicht zu bekommen sind. Die Firmen sind daher an mich mit der Bitte herangetreten, die Überweisung von Kriegsgefangenen in Antrag zu bringen.“ Es folgte eine detaillierte Auflistung von 88 Arbeitsstellen bei sechs Firmen. Gewünscht wurden 57 Facharbeiter, unter anderem fünfzehn Steinbrucharbeiter, zehn Kesselschmiede und acht Facharbeiter für ein Drahtwalzwerk, sowie 31 Hilfsarbeiter.<sup>29</sup>

Kriegsgefangene mit der geforderten Qualifikation konnten von der Lagerinspektion allerdings nicht in ausreichender Anzahl zur Verfügung gestellt werden. Das Angebot, ungelernete Arbeiter als Ersatz zu überweisen, wurde von den Ratinger Betrieben jedoch abgelehnt. Am 22. Juni 1915 trafen 71 Kriegsgefangene per Eisenbahn in Ratingen ein und wurden zentral im Lager „Tonwerk Ratingen“ untergebracht.<sup>30</sup>

Am 1. August 1916 waren bereits neunzig Prozent der bis dahin bereits 1,6 Millionen Kriegsgefangenen beschäftigt, davon 750.000 in der Landwirtschaft und 330.000 in der Industrie.<sup>31</sup> Dies führte vor Ort häufiger dazu, dass die von Betrieben angeforderten

Kriegsgefangenen nicht überstellt werden konnten. Der Ratinger Bürgermeister antwortete auf die Anfrage der Geldschrankfabrik Adolphs bezüglich zweier „wirklich guter“ Blechschlosser, dass „aus den Gefangenenlagern [...] Arbeiter selbst für die mit Heereswichtigem beschäftigten Werke z.Zt. nicht mehr zu haben [sind]. Alle Leute sind vergriffen.“<sup>32</sup>

Die Ende 1916 einsetzende dritte Phase in der Entwicklung der deutschen Kriegswirtschaft war durch folgende Umstände gekennzeichnet – nach außen durch die Deportation von Zivilisten aus den von Deutschland besetzten Gebieten sowie die Ausweitung der Kriegsgefangenenbeschäftigung und im Innern durch die Verschärfung der Arbeitswelt durch das Hindenburgprogramm, insgesamt also durch eine Radikalisierung der Maßnahmen.

Ab Oktober 1916 führten deutsche Besatzungsbehörden Deportationen in Belgien und Russisch-Polen durch. Die Verschleppung von Belgiern wurde im Februar 1917 nach internationalen Protesten und dem Widerspruch von Reichstagsabgeordneten abgebrochen. Bis dahin waren bereits 60.000 Belgier unter Zwang nach Deutschland gebracht worden. Die Deportationen in Polen verliefen weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Allein 50.000 polnische Arbeiter kamen nach Westfalen und ins Rheinland, unter insgesamt mehreren Hunderttausend, die ins Deutsche Reich gelangten. Auch die „Freiwilligen“, die zur Arbeit nach Deutschland kamen, taten dies oft unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse, die sich in den besetzten Gebieten auch aufgrund der auf deutsches Betreiben in Gang gesetzten Lohnsenkungen und Preiserhöhungen verschärften.<sup>33</sup>

Im Deutschen Reich waren nach einer Erhebung zum 10. September 1917 in der Landwirtschaft 856.000 Gefangene (zu drei Vierteln aus dem Russischen Reich stammend) und 392.000 in der Industrie und im Bergbau (darunter überwiegend Franzosen und ebenfalls Russen) eingesetzt. Etwa fünfzehn Prozent aller Beschäftigten in Deutschland waren zu diesem Zeitpunkt Kriegsgefangene. Nach den Waffenstillstandsverträgen zwischen Deutschland einerseits und Russland und Rumänien andererseits sprach sich der 1. Generalquartiermeister der deutschen Heeresleitung Erich Ludendorff Ende 1917 gegen eine Rückführung der von dort stammenden Kriegsgefangenen aus, weil den über 1,2 Millionen in Deutschland Festgehaltenen nur 160.000 bis 180.000 Deutsche entgegenstanden. Nach der Logik Ludendorffs hätte Deutschland bei einem Gefangenaustausch über eine Millionen Arbeitskräfte eingebüßt und die Wirtschaft wäre zusammengebrochen.<sup>34</sup>

Kriegsgefangenenlager am Tonwerk Ratingen, August 1916; Stadtarchiv Ratingen.



### Lebensbedingungen

Waren die Lebensverhältnisse der Kriegsgefangenen 1914 und in der ersten Jahreshälfte 1915 noch zum Teil katastrophal und von mangelhafter Ernährung, nicht ausreichender medizinischer Versorgung und Unterbringung in großen Lagern geprägt, verbesserte sich ihre Situation nach und nach. Das Kriegsamt in Berlin mahnte einen pfleglichen Umgang mit den Gefangenen an, um eine Steigerung der Arbeitsleistung zu erreichen. Arbeitende Kriegsgefangene sollten Zulagen erhalten und wurden teilweise auch leistungsabhängig bezahlt. Demgegenüber wurden Gefangene bei Arbeitsverweigerung oder mäßiger Leistung auch bestraft – beispielsweise durch Rückführung in die großen Sammellager oder Kürzung der Verpflegung. Besonders gefürchtet war der Bergbau, wo die Gefangenen unter Tage schwer und überlange arbeiten mussten.<sup>35</sup>



Britische und französische Kriegsgefangene vor der Velberter Post auf dem Weg zum Arbeitseinsatz; Stadtarchiv Velbert.

Die Landwirtschaft hingegen bot den Kriegsgefangenen oft einige Vorteile: Sie waren meist einzeln oder in kleinen Gruppen direkt auf den Bauernhöfen, vergleichbar mit Knechten, untergebracht. Die Arbeitgeber, das heißt oft die Bäuerin oder die Eltern des eingezogenen Bauern, waren in aller Regel mit der Arbeitsleistung der Gefangenen zufrieden, und die Verpflegung war ausreichend. Besonders beliebt bei der deutschen Landbevölkerung waren Arbeitskräfte aus dem Zarenreich, weil sie meistens selbst die Landwirtschaft von zu Hause aus kannten.

Die im Dorf Homberg bei Ratingen untergebrachten 68 russischen Kriegsgefangenen wurden allerdings sämtlich im Saal einer Gastwirtschaft untergebracht und mussten von dort jeden Morgen zu den einzel-

nen Höfen laufen. Dieser Weg wurde vermutlich wie andernorts üblich ohne Bewachung zurückgelegt. In einer örtlichen Chronik heißt es über die Gefangenen: „Im Allgemeinen wurde der Fleiß [der russischen Kriegsgefangenen] gelobt.“<sup>36</sup>

Insgesamt hatte das Deutsche Reich im Ersten Weltkrieg 2,5 Millionen gegnerische Soldaten gefangen genommen. Bei Kriegsende befanden sich davon noch knapp zwei Millionen in deutschem Gewahrsam. Die Differenz von rund 500.000 verteilt sich wie folgt:

- 135.338 Tote (circa ein Drittel durch Tuberkulose; ein weiteres Drittel durch andere Infektionen, hauptsächlich Lungenentzündungen; viele verstarben auch an ihren Kriegsverletzungen)
- 219.000 Freigelassene, zum Teil im Austausch
- 107.000 Geflohene.<sup>37</sup>

Allein für Ratingen sind vierzig Fluchtversuche der circa 140 Kriegsgefangenen dokumentiert.<sup>38</sup>

### Zusammenfassung

Alle beteiligten Nationen rechneten mit einer kurzen Kriegsdauer, doch machte dieser erste industrialisierte Massenkrieg jene Erwartungen zunichte und offenbarte die unzureichenden Vorbereitungen sämtlicher Militärführungen. Die Mobilisierung der „Heimatfront“ wurde als notwendig angesehen und als Gegenmaßnahme eingeleitet. Unter anderem sollten neue Arbeitskräfte-reservoirs erschlossen werden, vor allem durch die Einbeziehung von Frauen und Kriegsgefangenen. Sie produzierten ab 1915 zu einem ganz erheblichen Teil all jene Ressourcen, die das Führen des Krieges für vier Jahre ermöglichten. Im Ersten Weltkrieg standen sich nicht nur zwei Armeen gegenüber, sondern dahinter arbeiteten zwei „Heimatarmeen“, die die Front belieferten und sich ganz in den Dienst der Kriegführung stellen mussten.

\* Mein Beitrag ist im Zusammenhang mit dem Projekt „Der Erste Weltkrieg 1914-1918: Überlieferungen in den Stadtarchiven des Kreises Mettmann“ und einem Vortrag zur Veranstaltung „Zwischen Kriegsbegeisterung und Katastrophe. Die Rezeption des Ersten Weltkriegs in den Provinzen Rheinland und Westfalen“ des Vereins „Historiker vor Ort“ am 22.11.2013 im Haus der Essener Geschichte entstanden. Inhaltlich stützt sich der Beitrag auf Quellen der am Projekt beteiligten Archive, also auf Fotosammlungen, Akten der Stadtverwaltungen, Schulchroniken und Tageszeitungen. Der Kreis Mettmann, zum Rheinland und zum Bergischen Land gehörend, grenzt in geografischer Hinsicht südlich an die Ruhrgebietsstädte Duisburg, Mülheim, Essen und Hattingen an.

- 2 Keegan, John: Erster Weltkrieg. Eine europäische Tragödie, Hamburg 2001, S. 52.
- 3 Ferguson, Niall: Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert, München 2001, S. 260; Oltmer, Jochen: Unentbehrliche Arbeitskräfte. Kriegsgefangene in Deutschland 1914-1918, in: Ders. (Hg.): Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkriegs, Paderborn 2006, S. 68.
- 4 Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, 2006, S. 67; Neitzel, Sönke: Weltkrieg und Revolution. 1914-1918/19, Berlin 2008, S. 129.
- 5 Stadtarchiv Ratingen 2-457.
- 6 Neitzel, Weltkrieg und Revolution, 2008, S. 118-122.
- 7 Ebda., S. 130; Kruse, Wolfgang: Der Erste Weltkrieg, Darmstadt 2009, S. 41; Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, 2006, S. 68; Ullmann, Hans-Peter: Kriegswirtschaft, in: Hirschfeld, Gerhard; Krumeich, Gerd; Renz, Irina (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2003, S. 226.
- 8 Historisches Archiv Friedrich Krupp GmbH, Essen, FAH IV E 58a, zitiert nach Afferbach, Holger: Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich, München 1994, S. 317 f.
- 9 Kruse, Der Erste Weltkrieg, 2009, S. 108.
- 10 Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, 2006, S. 70 f., 86 f.; vgl. auch Hinz, Uta: Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914-1921, Essen 2006, S. 91-135.
- 11 Kruse, Der Erste Weltkrieg, 2009, S. 42; Janz, Oliver: 14 – Der große Krieg, Frankfurt am Main/New York 2013, S. 128.
- 12 Janz, 14 – Der große Krieg, 2013, S. 230.
- 13 Guttman, Barbara: Mobilmachung der Frauen. Frauenarbeit und Frauenbewegung im Ersten Weltkrieg, in: Schmitt, Heinz (Hg.): Karlsruher Frauen. 1715-1945. Eine Stadtgeschichte, Karlsruhe 1992, S. 270; Ullmann, Kriegswirtschaft, 2003, S. 227; Kruse, Der Erste Weltkrieg, 2009, S. 106.
- 14 Guttman, Mobilmachung der Frauen, 1992, S. 271. Reichsweit nahm die Zahl der Beschäftigten in den „Kriegsindustrien“ um 44 Prozent zu; vgl. Ullmann, Kriegswirtschaft, 2003, S. 227.
- 15 Historisches Archiv Friedrich Krupp GmbH, Essen, FAH IV E 58a, zitiert nach Afferbach, Falkenhayn, 1994, S. 320.
- 16 Wisotzky, Klaus: Die Jahre der Gewalt – Essen 1914 bis 1945, in: Borsdorf, Ulrich (Hg.): Essen – Geschichte einer Stadt, Essen 2002, S. 369 f.
- 17 Kruse, Der Erste Weltkrieg, 2009, S. 106; Daniel, Ute: Frauen, in: Hirschfeld, Gerhard; Krumeich, Gerd; Renz, Irina (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2003, S. 127.
- 18 Kruse, Der Erste Weltkrieg, 2009, S. 106; Guttman, Mobilmachung der Frauen, 1992, S. 271-275.
- 19 Daniel, Ute: Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft, Paderborn 2003, S. 227; Kruse, Der Erste Weltkrieg, 2009, S. 105.
- 20 Münster, Erika: Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Stadtarchiv Ratingen (Hg.), „Der Wirkungskreis der Frau ...“. Frauengeschichte in Ratingen, Ratingen 1991, S. 37.
- 21 Janz, 14 – Der große Krieg, 2013, S. 240; Ullmann, Kriegswirtschaft, 2003, S. 227.
- 22 Janz, 14 – Der große Krieg, 2013, S. 240; Kruse, Der Erste Weltkrieg, 2009, S. 105.
- 23 Daniel, Frauen, 2003, S. 126.
- 24 Guttman, Mobilmachung der Frauen, 1992, S. 276; Kruse, Der Erste Weltkrieg, 2009, S. 106.
- 25 Guttman, Mobilmachung der Frauen, 1992, S. 277.
- 26 Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft, 1989, S. 100-103.
- 27 Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, 2006, S. 73-80; Hinz, Gefangen im Großen Krieg, 2006, S. 92-106; Jones, Heather: Violence against Prisoners of War in First World War. Britain, France and Germany, 1914-1920, New York 2011, S. 93-110.
- 28 Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, 2006, S. 94.
- 29 Stadtarchiv Ratingen 2-433.
- 30 Stadtarchiv Ratingen 2-433, Schreiben der Inspektion der Gefangenenlager vom 19.05.1915 und Antwort des Ratinger Bürgermeisters vom 26.05.1915; Ratinger Zeitung 23.06.1915.
- 31 Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, 2006, S. 70 f.
- 32 Stadtarchiv Ratingen 2-433, Vermerk des Bürgermeisters vom 8.10.1916.
- 33 Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn 1999, S. 32-37; Thiel, Jens: Belgische Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft. Arbeitsmarktpolitische Optionen und Interessen zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik, in: Dahmann, Dittmar; Schulte Beerbühl, Margrit (Hg.): Perspektiven in der Fremde? Arbeitsmarkt und Migration von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart, Essen 2011, S. 206-212; Nonn, Christoph: Kleine Migrationsgeschichte von Nordrhein-Westfalen, Köln 2011, S. 80; Janz, 14 – Der große Krieg, 2013, S. 79, 128.
- 34 Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, 2006, S. 69 f., 95; Hinz, Gefangen im Großen Krieg, 2006, S. 305-316.
- 35 Vgl. Rawe, Kai: „... wir werden sie schon zur Arbeit bringen!“ Ausländerbeschäftigung und Zwangsarbeit im Ruhrkohlenbergbau während des Ersten Weltkrieges, Essen 2005, S. 69-154.
- 36 Schulchronik der evangelischen Volksschule Homberg, Eintrag vom 6.6.1916, Stadtarchiv Ratingen SCH 4-6.
- 37 Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, Paderborn 2006, S. 69.
- 38 Tapken, Hermann: Ratingen und der Erste Weltkrieg, in: Ratinger Forum. Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Heft 9 (2005), S. 223.